

WÖRTERBUCH
DER SCHWEIZERDEUTSCHEN SPRACHE

Schweizerisches Idiotikon

BERICHT
ÜBER DAS JAHR
1943

*

CITY-DRUCK AG., ZÜRICH 1

Leitender Ausschuß

Regierungsrat Dr. R. B r i n e r , Zürich, Präsident.

Dr. F. B u r c k h a r d t , Direktor der Zentralbibliothek,
Zürich, Vizepräsident.

Prof. Dr. R. H o t z e n k ö c h e r l e , Zürich, Schrift-
führer.

Privatdozent Dr. M. W e h r l i , Zürich, Quästor.

Prof. Dr. W. A l t w e g g , Basel.

Prof. Dr. H. B a u m g a r t n e r † , Bern.

Prof. Dr. W. C l a u ß , Küsnacht-Zürich.

a. Bezirksgerichtspräsident Dr. H. v o n G r e b e l ,
Rüschlikon.

Dr. P. J a b e r g , Präsident des Verwaltungsrates der
Schweiz. Bankgesellschaft, Zürich.

Prof. Dr. A. L a r g i a d è r , Staatsarchivar, Zürich.

Redaktion

Prof. Dr. O. Gröger, Dr. G. Saladin, Frl. Dr. C. Stock-
meyer, Frl. Dr. I. Suter, Dr. H. Wanner; Kanz-
listin: Frau H. Kaufmann.

A d r e s s e : Zürich 1, Untere Zäune 2, Tel. 2 36 76.
Postcheckkonto VIII 9590.

BERICHT

über den Gang der Arbeiten am Schweizerischen Idiotikon im Jahre 1943



1. Weder im **L e i t e n d e n A u s s c h u ß** noch im **R e d a k t i o n s s t a b** traten Änderungen ein. Dagegen erlitten wir einen höchst schmerzlichen Verlust durch den Hinschied von Herrn Professor Dr. **E d u a r d S c h w y z e r** in Berlin am 3. Mai 1943. Im Jahr 1898 als Redaktor an unserem Werk gewählt, blieb er Mitglied der Redaktion, auch als er 1909 den Lehrstuhl für indogermanische Sprachwissenschaft an der Universität Zürich übernahm. Eine lange Reihe zumeist umfangreicher und schwieriger Artikel sind in diesen Jahren aus seiner Hand hervorgegangen, alle gekennzeichnet durch jene Verbindung von hohem wissenschaftlichem Ernst und Weitblick mit bodenständiger Schweizerart, wie sie dem Verstorbenen so sehr eigen war. Der Heimat, insbesondere unserem Werk, hat er auch die Treue gehalten, als er 1927 an die Universität Bonn berufen wurde und als er 1929 Bonn mit Berlin vertauschte. Kein Korrekturbogen ist in die Druckerei gewandert, den er nicht mitgelesen, dem er nicht aus seinem umfassenden Wissen beigesteuert hätte, bis zu jenem letzten, dem er auf dem Krankenlager wenige Tage vor seinem Tode noch Grüße für das Werk mitgab.

Kurz vor Drucklegung dieses Berichts verschied in Bern Herr Professor Dr. **H e i n r i c h B a u m g a r t n e r**,

der seit 1938 als Mitglied des Leitenden Ausschusses dem Idiotikon wertvolle Dienste leistete. Eine ausführlichere Würdigung der Tätigkeit des Verstorbenen für die schweizerische Dialektologie sei dem Jahresbericht für 1944 vorbehalten.

Die im vorjährigen Bericht erwähnte Erhöhung der Arbeitszeit von Frl. Dr. Ida Suter machte sich bereits insofern geltend, als die in den letzten Jahren erreichte Durchschnittsleistung von 1 $\frac{1}{2}$ Heften oder 12 Druckbogen um einen Bogen überschritten wurde. Der Eintritt des Herrn Dr. Hans Wanner in die Redaktion kann seine Auswirkungen erst in den kommenden Jahren zeigen; im Berichtsjahr mußte sich Herr Dr. Wanner zunächst am Wörterbuch einarbeiten; er redigierte jedoch schon mehrere Artikel, die in den nächsten Heften Platz finden werden.

Der von dem Sekretär des Bundes «Schwyzertütsch», Dr. A. Ribi, geleitete Pressedienst hat seine Tätigkeit aufgenommen. Artikel sprachlichen und volkskundlichen Inhaltes in der Tagespresse und in Wochenzeitschriften geben auch Hinweise auf die in unserem Wörterbuch enthaltenen Schätze.

2. Fortgang des Wörterbuches. Der diesjährige Bericht befaßt sich ausschließlich mit der Gruppe von *stān*, die sich von Heft 125 bis zur Mitte von Heft 127 über 260 Spalten erstreckt. Der anschließende Artikel *Stein* soll im nächsten Jahresbericht im Zusammenhang mit seiner Sippe seine Darstellung finden.

Dem Leser mag zunächst die ausgedehnte, eine ungeheure lautliche Mannigfaltigkeit offenbarende Formentabelle auffallen. Da stehen in der 2. und 3. Person Einzahl des Präs. Ind. die Formen *steist*, *steit* neben *stāst*, *stāt* und *stōst*, *stōt*; die erste Person Mehrzahl weist *stande(n)*, *standent*, *stende(n)*, *stōnde* auf neben *stā(n)*,

stāw, stan(n), stēn, die erste Person Einzahl des Konditionalis *stuend, stüend, stien(d), ständ, steind, stund, stean(d), stöm, stiem, stieng* usw. neben *stuendi, stüendi, ständi, stöndi, steiti, stiengi, stiengti*. Wahrlich, man muß schon Fachmann oder dann ein in seiner Mundart fest verwurzelter Deutschschweizer sein, um in dieser Vielgestaltigkeit Formen des einen Zeitwortes *stān* zu erkennen.

Die umfängliche Anmerkung zum Artikel *stān* bringt dann Ordnung in dieses scheinbare Chaos, indem sie durch Zuhilfenahme einiger sprachwissenschaftlicher Begriffe die Unzahl der Bildungen auf einige Grundtypen zurückführt. Da ist der **Synkretismus** der Stämme *stā* und *stand*, die Tatsache, daß zwei verschiedene, wenn auch verwandte Wortstämme sich an der Gestaltung des Verbs beteiligt und es mit Formen versehen haben. Ein weitgehender **Ausgleich** zwischen beiden hat wichtige Veränderungen im Gefolge: so entstanden durch die Vermischung der 2. und 3. Person Einzahl von *stān* (*stāst, stāt*) mit den entsprechenden Formen von altem *standan* (*standis, standit* mit dem für die Mehrzahl der Verben typischen *i*) die Formen *steist, steit*, die heute für eine gewisse altertümliche Mundartgruppe charakteristisch sind; ihr Geltungsbereich umfaßt Bern mit einigen angrenzenden Mundartgebieten und sämtliche Walsermundarten. Dafür treten beim kurzvokalischen *stand* — nach einem weitherum geltenden Lautgesetz ist langes *ā* zu *ō* verdumpft worden — *o*-Formen auf, die eigentlich nur bei *stā* berechtigt sind. Weitere **Lautvorgänge**, wie Umlaut der Vokale, Assimilation der Konsonanten, machen sich geltend. Die **Analogie** übt ihr Recht und führt zu Ausgleichen, auch zwischen *stān* und andern irgendwie lautlich anklingenden oder bedeutungsverwandten Verben. Nach dem oft mit *stān* zusammengenannten *gān* wurde z. B. die Konditionalform *stieng* gebildet. Der Einfluß von «finden (fand, funden)» ließ *stuend(en)* zu *stund(en)* wer-

den, auch die schriftsprachliche Vergangenheitsform *stand(en)* entstehen, der gegenüber aber die alten *u*-Formen in der schweizerdeutschen Literatursprache bis ins 19. Jahrhundert sich gehalten, ja sogar den Vorzug genossen haben.

Wie nahe schon die Sprache des 16. Jahrhunderts unserer Mundart gestanden haben muß, zeigt eine Form «gstangen» (gestützt durch den Reim «angfangen») beim Berner Dramatiker Hans von Rüte; offenbar gab es damals schon jenen Wandel von *nd* zu *ng*, der uns besonders aus dem Berndeutschen unserer Tage geläufig ist. Falsch wäre es allerdings, wollte man hieraus den Schluß ziehen, die Schriftsteller des Reformationszeitalters hätten, wie heute etwa behauptet wird, Mundart geschrieben. Im Gegenteil: daß dieses «ng» für «nd» Hans von Rüte nur ein einziges Mal in die Feder geflossen ist und auch sonst nirgends im bernischen Schrifttum jener Tage auftritt, zeugt doch geradezu für das Vorhandensein einer Schriftsprache, die ausgesprochen Mundartliches vermied.

Die lautliche Vielgestalt des Wortes *stān* ist übrigens nicht nur dem Sprachwissenschaftler, sondern auch dem Volke selbst bewußt; das beweisen jene Ortsneckereien, in denen gewisse Lautformen als charakteristisch für die Mundart einer Gegend hingestellt werden. *Gā(n)* und *stā(n)* und *blībe tā(n)*, *wer das nid cha, mues uf Igis dūri gā(n)*, oder *söl zue de Thusner gā(n)*, heißt es im Prätigau oder in Safien. Die Zürcher aber verspotten die Schaffhauser und diese hinwiederum die von Rüdlingen mit dem Vers: *Wer nid cha säge stū und gū und blībe lū, darf nid gu Schaffhüse (Rüedlinge) gū.*

Bei der Bedeutungsentwicklung lassen sich zwei Grundbedeutungen nachweisen: «aufrecht stehen» (*en lāre Sack stāt nūd*), und «still stehen» (*d'Müli stāt*). Beide reichen bis in die ältesten Zeiten unserer Sprache

und, wie z. B. latein. *stare* zeigt, sogar in die indogermanische Grundsprache. Der Versuch hätte nahegelegen, den ganzen Artikel nach diesen beiden Gesichtspunkten einzuteilen. Doch ist namentlich beim unsinnlichen Gebrauch beides so stark verquickt und so eng verwoben, daß eine reinliche Scheidung unmöglich erscheint. Deutlich läßt sich die Doppelheit bei jener in den Zusammensetzungen häufigen, beim einfachen Verb nur vereinzelt auftretenden ingressiven (den Beginn einer Handlung bezeichnenden) Verwendung nachweisen; bedeutet doch *stān* einerseits «sich erheben» («du erwachest inniger, du stast dester frölicher», sagt der «Zuchtspiegel» von 1425), andererseits «eine Bewegung einstellen» (ein barmherziger Treiber macht sein müdes *Urner Chueli e chli z'stā*); hier hat die ursprüngliche Doppelheit sogar zum Bedeutungs-Gegensatz, dem sog. Gegensinn, geführt.

Zu den bezeichnenden Merkmalen von *stān* gehört seine häufige Verbindung mit zeitlichen und modalen, vor allem aber lokalen Bestimmungen. Ist es als Verb der Ruhe mit Ortsbestimmung gemeinsamer Mundart und neuhochdeutscher Schriftsprache, so ist seine Verwendung als Bewegungsverb (freilich nur bei belebtem Subjekt) mit Richtungsbestimmung der Mundart eigen, und zwar nicht nur der schweizerischen. Die Schriftsprache braucht dafür «sich stellen», «treten» u. ä., und wenn der Schweizer sich's etwa einfallen läßt, *uf d'Füeß stā* mit «auf die Füße stehen» zu übersetzen, so wird ihm dies von Vertretern des korrekten Hochdeutschen als Fehler angekreidet werden. Der Verlauf der Entwicklung hat zu einem Verblässen des sinnlichen Inhalts von *stān* geführt, der durch eine Verlegung des Gewichts vom Verb auf dessen Bestimmung bedingt und gefördert wird. Schließlich sinkt es zum farblosen Tätigkeits- oder Zustandswort herab, das mit «sich begeben» oder mit «sein, sich befinden» wiedergegeben werden kann, wie etwa folgende Beispiele beweisen: *i's Recht stā* (ins Recht treten,

besonders als Stellvertreter eines andern) oder *under Mues und Bröt stā von eim* (als Knecht und Magd in seinem Dienste stehen). Anders ist es zu beurteilen, wenn im piemontesischen Rima die Bedeutung «bleiben, verweilen» auftaucht (die Vögel *haind g'said, dos ši wēren g'stande, ober du hat se vertrebe der laid Schnē*), wenn man in Alagna *lang stō* sagt für «tardare» und *er steit ibil* für «er ist sehr krank», oder endlich im bündnerischen Schmitten *ich stān besser*, befinde mich besser (*wenn ich nit trihe, trinke*). Hier hat das italienische «stare» oder das romanische «star» eingewirkt; wir haben es mit Erscheinungen der Sprachmischung zu tun, wie sie sprachlichen Grenzgebieten eigen sind; dem Einfluß der Fremdsprache unterliegen solche Gebiete besonders dann, wenn sie, wie die piemontesischen Walsergemeinden, Sprachinseln sind.

Erweiterung des Bedeutungsumfangs bei Verblässen des Inhalts ist es auch, was dem Zeitwort seine Verwendbarkeit für allerlei Sondergebiete sichert, so etwa als altes **R e c h t s w o r t** im **P f a n d r e c h t**: es wird dort vom Bürgen (der einem «für etwas stat») gebraucht, dann aber auch vom Pfand, (das «stat», wenn es eingesetzt, verpfändet ist) und von der Leistung, der Forderung, für die es haftet. Der pfandrechtliche Gebrauch kehrt bei «verstan» in eigentümlicher Weiterentwicklung wieder. Gemäß der Vorsilbe «ver-», die hier der Zusammensetzung den Sinn von Verneinung, Aufhebung gibt, wird «verstan» angewendet, wenn ein Pfand, als nicht innerhalb der ordentlichen Frist gelöst, dem Pfandgläubiger anheimfällt, oder wenn ein Bürge an Stelle des säumigen Schuldners eintreten muß. König Ludwig XII. z. B., wie eine Basler Chronik aus dem Jahre 1514 berichtet, «verzochs [die Zahlung einer Schuld] so lang, das ye die herren [Bürgen], so man für die 4 tonen golds geben hatt, verstuonden und nit gelöszt wurden».

Auch bei den **Z u s a m m e n s e t z u n g e n** ist, wie

beim örtlich, zeitlich oder modal bestimmten Simplex der verbale Teil oft nur noch bloßer Tätigkeits- oder Zustandsträger. Der Nachdruck liegt durchaus auf der gewichtigeren Vorsilbe; diese kann zudem mehrere, vielfach vom gewohnten Sprachgebrauch abweichende Verwendungen und entsprechend starke Bedeutungs-differenzierungen bewirken. Die Endpunkte der Entwicklung, wie wir sie in der lebenden Mundart einerseits, in der modernen Schriftsprache andererseits vor uns haben, liegen oft so weit auseinander, daß man den Bedeutungen ihre Verwandtschaft nicht mehr ansieht und diese nur durch die historische Betrachtung und auf Grund der ältern Sprache feststellen kann.

So geht z. B. *understā* völlig verschiedene Wege, je nachdem die Vorsilbe mit «unterhalb» oder «zwischen» wiederzugeben ist — der Unterschied reicht in uralte Zeiten hinauf. Überdies hängt die Bedeutungsentwicklung, wie bei allen Verbindungen mit *under*, auch davon ab, ob die Zusammensetzung trennbar oder untrennbar ist. Unter dem einen *understā* (mit *under* = zwischen) lassen sich mit geringer Mühe Bedeutungen vereinigen, wie die aus dem 17. Jahrhundert belegte «sich einreihen» oder die noch ältern «hindernd dazwischentreten, verhindern» oder «eintreten, entstehen». Dafür bereitet das andere (mit *under* = unterhalb) um so größere Schwierigkeiten; wir kennen es heute nur noch in der sinnlichen Verwendung «sich bei Unwetter unter ein schützendes Dach stellen» und in der uneigentlichen «sich erdreisten, sich erlauben». Im Sinn von «feindlich angreifen» der ältern Sprache deutet es jedenfalls auf eine Kampfweise, bei der man den Gegner von unten faßte. Stärker verblassend und des konkreten Gehaltes beraubt, gelangt das Wort dann zu der — in alten Geschichtsquellen überaus häufigen — Verwendung für «in Angriff nehmen, unternehmen, versuchen», und da es sich häufig auf Unerlaubtes, Unzulässiges und Unerwünschtes bezieht, schließlich zur

heute geläufigen von «sich erdreisten, erfrecken». Daher konnte Schiller in Tschudis Chronik das Wort Geßlers an Stauffacher «ich ... will ouch nit, daß ir also fry lebind, als ob ir selbs herren sigind; ich wird üchs underston [unternehmen, versuchen] ze weren» mißverstehen und, falsch modernisierend, übertragen in das viel schroffere: «ich werd mich unterstehn, euch das zu wehren».

Glarner und Urner Mundarten haben die alte Fügung *eim g'stū* (auch *b'stū*), «einem beistehen, die Stange halten, seine Partei ergreifen» bewahrt als dürftigen Rest einer in der alten Sprache reich belegten Bedeutung, die selber auf eine Grundbedeutung «standhalten, an seinem Platz verharren» zurückgeht. So werden in einem Glarner Beleg Eltern ermahnt, sie sollten *em Lērer gu danke, danke, nüd g'stū nu dem Fritzli*, ihn noch gegen den Lehrer in Schutz nehmen. So warnt eine Predigt des 14. Jahrhunderts aus Sarnen: «Wer sin kind nit wist und lert ... und inen gstat, die wil si jung sint, der wirt an inen sechen schant und last[er] vor den lütten». Hier liegt sicher der Ausgangspunkt für die Entwicklung zu jenem «bekennen, eingestehen», das heute in der Schriftsprache durchaus im Vordergrund steht und von dorthier auch in die Mundart eingedrungen ist. Der Weg führt zunächst über Verbindungen mit kausalem Genitiv (neben denen dann sekundär auch solche mit Akkusativ auftreten): «(einem) eines dinges gestan» bedeutet «jemand in etwas helfen», dann aber auch «etwas zugeben, (als richtig) anerkennen» und schließlich «jemand etwas zugestehen». Seine Beihilfe und Mitschuld gesteht jener Zürcher ein, der 1489 im Waldmannprozeß bekennt «das er dem Waldmann heimlich gewesen, das er sin sachen wol gewüst und im der gestanden». Wenn dagegen ein Amtmann im Jahre 1537 «durch sin fürsprech reden ließ ... er sye der achzig kronen nie gestanden und gestand si noch nit, dann er hab si nit ingnomen», will er nichts anerkannt, sich nicht festgelegt haben. Und

die von Glattfelden endlich, die sich 1540 von ihrem «meiger» unterdrückt glauben und «ime keines weid-rechtes noch weidgenossami gestüendind», weigern sich, ihm Zugeständnisse zu machen.

Vom selben Ursprung gelangt *b'stā*, wenn auch auf weniger deutlich erkennbarem Wege, zur Bedeutung «bekennen», und zwar nicht auf dem Umweg über die moderne Schriftsprache, die das Wort in diesem Sinne gar nicht kennt. Neben recht altertümlichem *ist er's b'stande?* (hat er es eingestanden?) steht jüngeres *er het nünt b'stande*, aber auch gleichbedeutend *er het si b'stande*.

Ebenfalls gut mundartlich ist die beiden Zusammensetzungen gemeinsame Verwendung für «außer Bewegung, zum Stillstand kommen, stehen oder stecken bleiben». So heißt es im Bernbiet von einem Geschwätzigem: *d's Mül, d'Zunge g'steit em nie* oder im St. Gallischen von einem Pfarrer: *er ist im Predige b'stande*. Das Blut *g'stāt* oder *b'stāt*, wenn es zu fließen aufhört oder gar gerinnt; auch die Milch hat *möge g'stā* oder *b'stā*, wenn sie geronnen, dick geworden ist.

Von diesem «stehen bleiben» findet sich auch eine vereinzelte mundartliche Spur unter *verstā*; in einer der bündnerischen Walsermundarten wird von einem Greis gesagt, er sei *etli Mäl verstande*, «ausruhend still gestanden». Reiches Material bietet die ältere Sprache: es «verstat» das Blut, oder irgend ein «Leibesfluß», und dies gibt unserm Wörterbuch Gelegenheit zur Aufnahme von allerlei volksmedizinischen Merkwürdigkeiten, von Blutsegen und alten Rezepten zur Heilung von Mensch und Tier. Veranlaßt hier das Präfix die Vorstellung des Aufhörens einer Bewegung, so erzeugt es jene des Aufhebens, Verderbens, Zugrunderichtens, wenn es etwa vom Gras heißt, es sei *verstandes*, «überreif und daher schlechter geworden», oder wenn allzu lang gespartes

Holz *tuēt verstū*, «der Vermoderung entgegengeht, sich entwertet». Wieder ein anderes, der räumlichen Vorstellung von «vor» nahestehendes *ver-* steckt in dem uns aus Schriftsprache und Mundart geläufigen *verstā* im Sinne von akustischem oder geistigem Erfassen; sie hat sich von allen Bedeutungen als die weitaus lebensfähigste erwiesen. Ihre Entwicklung aus einer ältern «sich einer Sache annehmen, damit befassen» beleuchtet folgender Beleg aus Boners «Edelstein»: «Der man [der den Gerichtsherrn bestach]: Lieber herre min, lant iu min sach bevolhen sin . . . Der herre sprach: Daz sol beschehen, din gabe sol ich wol ansehen, dins rechten ich mich wol verstan».

Neben der stattlichen Zahl von Zusammensetzungen fällt die verschwindend kleine Zahl der Ableitungen auf. Zu nennen wären hier höchstens *stāneze*, *stānig*. Tatsächlich gehört aber zu dem Verb *stān* auch all das, was wir entsprechend der Anordnung unseres Wörterbuches bei der Gruppe von *Stand* zu behandeln haben werden.

3. E r g ä n z u n g s a r b e i t e n z u m I d i o t i k o n .

a) P h o n o g r a m m a r c h i v. Aufgenommen wurde als Vergleichstext ein kurzer, zum Teil mit verteilten Rollen gesprochener Dialog in 24 schweizerdeutschen Mundarten. Vertreten sind: Aargau (Aarau), Appenzell (Herisau), Basel-Stadt, Basel-Land (Wenslingen), Bern (Emmental, Frutigen, Guggisberg und Stadt), Fryburg (Tafers), Glarus (Netstal), Graubünden (Davos), Luzern (Stadt), Schaffhausen (Hallau, Wilchingen), Schwyz (Einsiedeln), Solothurn (Bärschwil), St. Gallen (Stadt), Tessin (Gurin), Thurgau (Neukirch a. d. Thur), Unterwalden (Stans), Uri (Schächental), Wallis (Brig), Zug (Risch), Zürich (Bauma und Stadt).

Nachdem die Vorarbeiten für die Fortführung des Druckes von Plattentexten (Beschaffung der Mittel, Ab-

kommen mit dem Institut für Lautforschung in Berlin über die seinerzeit in Gemeinschaft mit diesem bewirkten Aufnahmen, Wahl des Transkriptionssystems usw.) abgeschlossen sind, kann die Textbereinigung durch die verschiedenen Bearbeiter zu Ende geführt und mit dem Druck begonnen werden. In Aussicht genommen ist ein Sammelband von 20 schweizerdeutschen und 8 welschen Texten, ferner ein solcher von 19 rätoromanischen. Die schweizerdeutschen Mundartproben in phonetischer Transkription werden für das Wörterbuch ein wertvolles Hilfsmittel bilden.

b) **Orts- und Flurnamen.** Ein Beitrag zum Schweiz. Archiv für Volkskunde, Bd 40, «Geordnete Schreibung der Ortsnamen» von G. Saladin untersucht drei siedelungs- und namenkundliche Arbeiten verschiedener Verfasser in derselben Zeitschrift auf das Verhältnis zwischen der offiziellen Schreibform und der mundartlichen Sprechform der Flurnamen und will künftige Forscher und Sammler anregen, auf die Erhebung und Wiedergabe der echten Sprechformen mehr Gewicht und Sorgfalt zu verlegen. Es ergeben sich dabei allerlei lautgeographische und -geschichtliche Beobachtungen. Für die schriftliche Fassung des betreffenden Namengutes werden Vorschläge begründet. Über die immer noch ungelöste Frage der Namensschreibung, insbesondere über die Vorträge an der im letzten Jahresbericht erwähnten Berner Ausstellung «Die Schweiz als Pflegerin der Sprachen» berichtet ein Aufsatz «Schweizerdeutsch und Landeskarte» in der «Neuen Zürcher Zeitung» Nr. 2043 und 2045 vom 17./18. Dezember 1943.

4. **Subventionen, Geschenke und Mitarbeiter.** Der Bund erhöhte in dankeswerter Weise seinen 1933 sowie in den folgenden Jahren auf Fr. 18 000.— herabgesetzten Beitrag wieder auf Fr. 22 500.—. Die ordentlichen Beiträge der Kantone und der andern regelmäßigen Subventionen bewegten sich im Rahmen

der vorjährigen Ansätze. Die zweite Rate des Beitrages der Arbeitsgemeinschaft Pro Helvetia ist uns nach Abschluß des Jahresberichtes, jedoch vor dessen Drucklegung, zugegangen. Außerordentliche Zuwendungen haben wir leider nicht zu verzeichnen.

Unserem Werk wurden auch im vergangenen Jahre wieder Bücher und Zeitschriften geschenkt von den Verlags- und Druckfirmen Büchergilde Gutenberg, Zürich; A. Francke A.-G., Bern; Herzog Söhne, Rheinfelden; Huber & Co., Frauenfeld; H. R. Sauerländer & Co., Aarau; Schweizer-Spiegel, Zürich; Schwyzerlüt, Oberdießbach; Landbote, Winterthur, ferner von den Herren Oberst C. Bodmer, Zürich; Prof. Dr. H. Bühlmann, Luzern; Prof. A. Edelmann, St. Gallen; Dr. Ernst Eschmann, Zürich; Prof. Dr. J. Hilty, St. Gallen; Prof. Dr. M. Szadowsky, Chur.

Besonders erwähnen wir noch das Zürcher Taschenbuch für 1944, das seit Jahren von unserm alt Quästor Dr. Adrian Corrodi-Sulzer, Zürich, geschenkt wurde und das diesmal einen Aufsatz des Spenders über Hans Ulrich Brennwald, den bisher unbekanntem Verfasser der in Auswahl von der Redaktion herausgegebenen Handschrift des 17. Jahrhunderts (vgl. Jahresbericht 1942), enthält.

Wörtersammlungen und Zettelmaterial erhielten wir von Frau M. Wegmüller, Bern und von den Herren Dr. H. Gabathuler, a. Arzt aus Sevelen; Dr. Ernst Haffter, Bern; Pfarrer Albert Iten, Risch; Dr. A. Steinmann, Redaktor, St. Gallen; Gymnasiallehrer Dr. Paul Zinsli, Biel. Bei der Lesung von Zetteln mit alter Stenographie leistete uns Herr G. Holderegger, Zürich, mehrfach wertvolle Hilfe.

Allen Spendern und Mitarbeitern danken wir angelegentlichst für ihre Gaben und Beiträge.

Zürich, im März 1944.

Namens des Leitenden Ausschusses
für das Schweizerdeutsche Wörterbuch,

Der Präsident: Der Schriftführer:
Regierungsrat Dr. R. Briner. Prof. Dr. R. Hotzenköcherle

Betriebsrechnung 1943

Einnahmen

	Fr.
1. Saldo alter Rechnung	16 914.18
2. Bundesbeitrag	22 500.—
3. Beiträge der Kantone (inkl. Fr. 5000.— in natura vom Kanton Zürich)	9 270.—
4. Beitrag der Stadt Zürich	500.—
5. Beitrag der Antiquarischen Gesellschaft von Zürich	800.—
6. Einmalige Beiträge	—.—
7. Abrechnung des Verlages Huber & Co., Frauenfeld	1 287.70
8. Zinsen	197.53
9. Verschiedenes	14.—
10. Rückstellung in Rechnung 1942	1 200.—
	<u>52 683.41</u>

Ausgaben

	Fr.
1. Besoldungen und Erwerbsausgleich	38 758.84
2. Kantonale Beamtenversicherung	981.20
3. Bibliothek	327.66
4. Büroräume (vgl. Einnahmentitel 3: Kt. Zürich)	5 000.—
5. Bank- und Bürospesen	1 223.95
6. Drucksachen	321.35
7. Freixemplare	275.60
8. Druck des Wörterbuches	2 534.75
9. «Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik»	—.—
10. Rückstellung für Heft 127	1 200.—
11. Saldo auf neue Rechnung	2 060.06
	<u>52 683.41</u>

Rechnungsausweis

	Fr.
Guthaben bei der Zürcher Kantonalbank auf Einlageheft Nr. 85 656	1 919.25
Guthaben auf Postscheckkonto VIII/9590	839.01
Barsaldo Spesenkasse	505.80
Rückstellung (vgl. Ausgabentitel 10)	1 200.—
	<u>2 060.06</u>

3. Fonds für Publikationen

E i n n a h m e n		Fr.
Vermögen Ende 1942		4 847.70
Zinsen usw.		131.45
		<u>4 979.15</u>

A u s g a b e n		
Bankspesen		4.20
Vermögen Ende 1943		4 974.95
		<u>4 979.15</u>

Rechnungsrevision

Die Herren Dir. Dr. Hans Escher und Dir. Heinrich Muggli haben als Rechnungsrevisoren die Rechnungen, abgeschlossen auf Ende 1943, geprüft, mit den Belegen verglichen und in Ordnung befunden.

Bisher erschienene Bände des Wörterbuches

- I. 1344 Spalten. Bearbeitet von F. Staub und L. Tobler. *Inhalt*: Vokale, F.
- II. 1840 Spalten. Bearbeitet von F. Staub, L. Tobler und R. Schoch. *Inhalt*: G, H.
- III. 1574 Spalten. Bearbeitet von F. Staub, L. Tobler, R. Schoch, A. Bachmann und H. Bruppacher. *Inhalt*: J, K, L.
- IV. 2038 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, R. Schoch, H. Bruppacher, E. Schwyzer, E. Hoffmann-Krayer. *Inhalt*: M, N, B bis Buzg.
- V. 1318 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, H. Bruppacher, E. Schwyzer, R. Schoch. *Inhalt*: Bl bis Quuz.
- VI. 1938 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, H. Bruppacher, E. Schwyzer, H. Blattner, J. Vetsch, J. U. Huberschmied. *Inhalt*: R.
- VII. 1786 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, E. Schwyzer, J. Vetsch, O. Gröger, H. Blattner, W. Wiget. *Inhalt*: S bis Suz.
- VIII. 1760 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, E. Schwyzer, O. Gröger, unter Mitarbeit von W. Hodler und K. Stucki. *Inhalt*: Sch bis Schuz.
- IX. 2280 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, E. Schwyzer, O. Gröger, W. Clauß. *Inhalt*: Schl bis Schwuz.
- X. 1846 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, O. Gröger, W. Clauß, E. Dieth, G. Saladin, C. Stockmeyer, I. Suter. *Inhalt*: Sf bis Stu(c)k.
- XI. Bisher 752 Spalten. Bearbeitet von O. Gröger, G. Saladin, C. Stockmeyer und I. Suter. *Inhalt*: Stal bis stânezeⁿ.

Verzeichnis der literarischen Quellen mit den dafür gebrauchten Abkürzungen. 66 S. Frauenfeld 1903.